Des

Herrn Ewald Christian von Kleist

sämtliche

Werke.

Zweyter Theil.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe

bey Christian Gottlieb Schmieder,

1776.

Der
Frühling,
ein Gedicht.

Der Frühling,

ein Gedicht.

Empfangt mich, heilige Schatten! ihr hohen belaubten Gewölbe
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich, und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! . . Und ihr, o lachende Wiesen,
Voll labyrinthischer Bäche! bethaute blumichte Thäler!
Mit eurem Wohlgeruch will ich Zufriedenheit athmen. Euch will ich
Besteigen, ihr duftigen Hügel! und will in goldene Saiten
Die Freude singen, die rund um mich her aus der glücklichen Flur lacht.
Aurora soll meinen Gesang, es soll ihn Hesperus hören.

Auf rosefarbnem Gewölk, mit jungen Blumen umgürtet,
Sank jüngst der Frühling vom Himmel. Da ward sein göttlicher Odem

Durch alle Naturen gefühlt: da rollte der Schnee von den Bergen,
Dem Ufer entschwollen die Ströme, die Wolken zergiengen in Regen,
Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrack.— Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Flut, die Ströme wälzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost, und rief den unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm' aus den Höhlen des Nordpols,
Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die Meere von Grund auf.
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich, mit wilder Kühnheit aus Stauden
Und Blumen und Saaten gewebt, bekleidete Thäler und Hügel.
Nun fielen Schatten vom Buchbaum herab; harmonische Lieder
Erfüllten den dämmernden Hain. Die Sonne beschaute die Bäche:

Die

Die Bäche führeten Funken. Gerüche floßen im Luftraum;
Und jeden schlafenden Nachhall erweckte die Flöte der Hirten.

Ihr, deren betrogene Seele, wie wolkichte Nächte des Winters,
Kein Stral der Freude besucht, verseufzet in Zweifel und Schwermuth
Die flüchtigen Tage nicht mehr. Es mag die sklavische Ruhmsucht,
Die glühende Rachgier, der Geiz, und die bleiche Mißgunst sich härmen:
Ihr seyd zur Freude geschaffen, der Schmerz schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! für euch ist die Wollust! Sie wallt und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. . . Und ihr, Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt! Echo lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit eurem geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder, gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß forn an den unsträflichen Busen.

Hier, wo der gelehnete Fels mit immer grünenden Tannen
Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit Schatten bedecket,
Hier will ich ins Grüne mich setzen. . . O! welch ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige Dörfer, und Heerden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in schmälernden Beeten,
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne verlieret?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken und Schlehdorn? . .
Auf einmal reisset mein Auge der allgewaltige Belt fort,
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen; die stralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf; die Riesen des Wassers
Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare Fläche. . .
Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer Rosse. Sie werfen
Den Nacken empor, und stampfen mit freudig wiehernder Stimme;
Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe durchwaten,

Geführt

Geführt vom ernsten Stier des Meyerhofs büschichte Sümpfe.
Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm, und hinter ihm hebt sich
Ein Rebengebirg' empor mit Thyrsusstäben bepflanzet:
Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr der andre gehüllet;
Itzt flieht die Wolke: der Schimmer eilt staffelweis über den andern.
Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich selige Thäler,
Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergetzt den ackernden Landmann: er horcht gen Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Aelstern. Der Säemann schreitet gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach . . O! streute der fleißige Landwirth
Für sich den Saamen doch aus! wenn ihn sein Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen Früchten sich beugten!
Allein der gefräßige Krieg, vom zähneblecken den Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft Arbeit und Hoffnung:

Gleich Hagel vom Sturme geschleudert zerschlägt er die nährenden Halmen;
Reißt Stab und Rebe zu Boden; entzündet Dörfer und Wälder
Zur Lust . . Wo bin ich? es blitzen die fernen Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen, ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher: zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue Finsterniß. . . Siehe
Den blühenden Jüngling! er lehnt sein Haupt an seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende Seele
Noch auf, und hoffet, die Braut noch wieder zu sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu erndten.
Ein Schwerdt zerspaltet ihn itzt. . . Sie wird in Thränen zerrinnen,
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger Dichter erblassen.
Ihr, denen unsklavische Völker das Heft und die Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen Waffen?

Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr glückselige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgebornen. . . Hört mich,
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel dem Ost auf,
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer. Pflanzt menschliche Gärten.
Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn und Ehre
Die, deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn dem Volke zum Richter:
Er schlag' im Palaste den Frevel, und helfe der weinenden Unschuld.

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. . . Hier steigt kein Parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern: hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr

Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von Reben umkrochen,
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich aus,
Worinn, mit Wolken umwälzt, ein zweyter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt: ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfichten Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen: sie fliehn der Pflegerinn Stimme,
Durchplatschern die Flut, und schnattern im Schilf. Langhälsige Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen Flügeln
Den zottichten Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarichten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. . . Dort läuft ein kleines, geschäfftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitschreitenden Hünern.
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom Rükken sich essen und zanken.

Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifersüchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn die schmeichelnde Schöne:
Dann tritt er näher und girrt; viel Küsse werden verschwendet.
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben! ich folge. —
Wie schimmert der blühende Garten, wie düften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröliche Zephyr! Er führt sie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hingepflanzt; seltene Disteln,
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußstrauch

Zeigt

Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde
Voll Seen, und büschichter Thäler, umringt mit geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal, und muß ihn verlassen:
Der nähere ziehet mich an sich. . . . O Tulipane! wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllet?
Ich grüßte dich, Fürstinn der Blumen, wofern nicht die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an die gepriesene Rose.
Hier tränkt die Mayenblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche;
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen: sie schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.

Ein

Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt; die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter, bestreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er darneben,
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet
Den farbewechselnden Hals. Die Schmetterlinge, voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägten
Schlehstämmen eingepfropft hatte, die itzt sich über die Kinder
Von ihnen gesauget, verwundern. • • Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube voll Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand.
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,

Ver-

Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr hangend;
Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge beschweret.
Kein Neid versuchet, kein Stolz! dein Leben fliesset verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in Marmor
Bewundern, oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben:
Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren,
Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm malet die Sonne
Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein Traubengeländer!

Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verflieht mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. . . . *)

Ach! wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer schwatzhafter Bäche
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorgen
Vorüberrauschender Lust einst zuzustreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden versüßen,
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant
Und goldene Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegrische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme vergößen,

Ich

*) Bis hieher gehen die letzten Verbesserungen, die dieses Gedicht erhalten hat. Der Dichter wäre damit fortgefahren, wenn ihn der Tod der Holden nicht übereilet hätte.

Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von Unkraut, verblühen?
Nein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen. Die Dämmrung flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich sehe
Ganz andere Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kömmst aus Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem Liebreitz:
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth gestaltet.
Du singst zur Zyther, und Phöbus bricht schnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das Bildniß der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht mirs herüber.
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hömus,
Und rührst die Tejischen Saiten voll Lust: die Thore des Himmels

Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sternen weites Gewölbe
Erschallt vom frohen Koncert. Komm bald in meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblühme Triften und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze: Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist statt Wirklichkeit Hoffnung!
Des wirklichen Schatten beglückt; selbst wird michs nimmer erfreuen.
Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Wollust genießen, die itzt der Himmel mir gönnet,
Laßt mich das fröliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym seufzenden Gießbach

An Zephyrs Tönen ergetzen. Ihr dichten Lauben,
von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln ein-
samen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Ent-
zückung
Und Freude, seyd mir gegrüßt! Was für ein ange-
nehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch
die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das streichen-
de Lüfte bewegen,
Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen
sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet
die Blätter.
Die holde Dämmrung durchgleiten Gerüche von
Blüthen der Hecken;
Die Flügel der Westwinde düften. In überirdi-
scher Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen Blu-
men der Geißhirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und hö-
ret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und
endlich verloren;
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm
klettern die Ziegen
An jähen Wänden von Stein, und reißen an bit-
term Gesträuche.

Mit leichten Läuften streift itzt ein Heer gefleckter
Hindinnen,
Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne,
rauschende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste
vermissen
Die Spur der fliegenden Last. Gereizt vom Früh-
ling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit flat-
ternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zwei-
ge der Adern;
Ihr Schweif empört sich verwildert: sie schnauben
Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der
Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen,
und schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch se-
gelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere
vorüber,
Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit
Hörnern das Erdreich,
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedne tau-
meln in Höhlen,
Und brüllen dumpfig heraus; verschiedne stürzen
von Klippen. . .
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem
Getümmel

Ein Fluß ins buschichte Thal, reißt mit sich Stükke von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten die Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen und sie sich freun und liebkosen hören.
Fließ sanft, unruhiges Flüßchen! still! ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlrisches Flistern! Schlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen: symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling

Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von bunten Stieglitzen
Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die blühende Distel;
Ihr Lied hüpft frölich wie sie. Der Zeisig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete Schatten
Sich scheinen verenget zu haben, als sie Auroren entwichen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Lustgefilde des Waldes,
Dort tränkt ein finsterer Teich rings um sich Weidengebüsche,
Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und schmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von Saiten.
Itzt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend zärtliche Töne;
Itzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattinn durch Vorwitz

Sich im belaubten Gebaur des grausamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecke herabfällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem Haupte.
Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nächte lang fort, und scheint bey jeglichem Seufzer
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen, strauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinsel.
Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seite vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh! plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem Gefieder:

Dieß

Dieß zeugte den dumpfigen Schall im Bauche des Eichbaums. Es gleitet
Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürren Reisern im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich Nester zu wölben,
Und sie vor Vorwitz und Raub, voll süßes Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpft, als in der Feste des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! aus dir quillt alles; du selber
Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederscheine von Pünktchen des Lichts, in welchem du leuchtest. . . .
Du drohst den Stürmen: sie schweigen; berührst die Berge; sie rauchen.
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen wässernen Felsen

 Den

Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme,
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend harmonischen Tönen,
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere Gestirne
Die Größe deiner Gewalt und Huld von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern? wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend Alter des Weltbaus:
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn, bebende Saiten;
So preist ihr würd'ger den Herrn. . . . .

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt mich zu ihr.

Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem Blumenschooß ruhend,
Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jüngsthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures Mundes Gespräche
Mir seyn, wie Düfte von Rosen. Hier ist der Grazien Lustplatz;
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh; hier rieselt Entzückung
Mit hellen Bächen heran. Den grünen Kleeboden schmücken
Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur in großen taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Wasser

Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und schreyt ums Haupt des müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Itzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte: sie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hängen glänzend daran, wie Thau vom Mondschein vergoldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß rechtschaffener Weisen.
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süßer Beute beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein Eyland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluten zu schwimmen. In einer holden Verwirrung

Prangt drauf Hambuttengesträuch voll feuriger Sternchen, der Quitzbaum,
Holunder, raucher Wachholder, und sich umarmende Palmen.
Das Geißblatt schmiegt sich an Zweige der wilden Rosengebüsche:
Aus Wollust küssen einander die jungen Blüthen, und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck. O Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wärme, die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein Regen gemildert,
Dich samt Gefilden und Gärten, die nach Erfrischung sich sehnen,
Doch nicht der Zierde beraubte und seiner Hoffnung den Landmann!
Erquicke sie, gnädiger Himmel, und überschütte von oben
Mit deiner Güte die Erde: . . . Er kömmt, er kömmt in den Wolken,
Der Segen! Dort taumelt er her, und wird sich in Strömen ergießen,
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in den Blättern der Bäume

Und

Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht lauft über Thäler und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die sich vergrössernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht sichtbaren Regen. . . .
Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe durchkreuzend.
Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauschenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt, und verbirgt sich in Büsche. Im Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben schießen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. . . . Die Augenlieder, die itzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Dünst' erheben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften verschwinden.

Es

Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut sich, ob flösse
Der Himmel selber zur Erde. Jedoch schon schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen das Licht, und ergießen
Sich wieder in Seen, und säugen die durstigen Felder, wie Brüste. . . .
Auch die vergießen sich endlich. Ein güldner Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Hauptschmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal' mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir düften und vor dem Angesicht prangen.
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. — Wie blitzt die streifichte Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich regnen sie seitwärts

Von

Von farbichten Blumengebüschen und blühenden
Kronen der Sträuche!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen
stärkre Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen
erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des
Himmels zu preisen.
Grünt nun, ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen
und schattichte Wälder,
Grünt! seyd die Freude des Volks; dient meiner
Unschuld hinfüro
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlös-
sern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und
Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den
Vater des Weltbaus,
(Der Segen über euch breitet im Stralenkreise der
Sonne,
Im Thau und Regen,) noch ferner in eurer Schön-
heit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob ant-
wortenden Sternen.
Und wenn, nach seinem Geheiß, mein Ziel des Le-
bens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe ver-
stattet.

Cissi-

Cissides
und
Paches,
in
drey Gesängen.

Vorbericht.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Heldengedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen; und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Abschnitt des Verses habe ich nicht immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.

Cissides und Paches.

Erster Gesang.

Zwey Freunde sing' ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dem Vorsatz hold!
Begeistre mich! auf daß der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede wiederschall,
Und mein Gesang der That nicht unwerth sey.

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom Macedon'schen Reich Thessalien
Sich zu zu reissen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz
Von Regengüssen und geschmolznem Schnee
Geschwollen, rauscht und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Bäum' und Steine mit sich rollt,
Daß Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien.

Antipater * zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia **, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück
In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächst ihm sein Streitgefährte Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

„Ihr Macedonier!“ sprach Cissides
Zu seiner Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
„Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einst
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
„Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes,
„Ja, durch Verlust von seinem halben Heer
„Erkauf er unser Schloß! Denkt, was ihr wart,
„Ihr Macedonier! und seyd es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!“
So sprach er. Ein Gemurmel, wie zur Zeit
Des nahen Stürms im regen Meer entsteht,
Durch-

* Alexanders General.
** Die Hauptstadt in Thessalien.

Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offnen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm', und sprach zum Cissides:
„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient; doch deine Rede zeigt
„Mißtrauen an. O Feldherr, dieser Geist
„Der Tapferkeit, der uns in Asien
„Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt
„Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf
„Von seinem Lager flieht, an nichts, als Ruhm,
„An nichts, als Ehrenwunden. Jeder hat
„Sein Leben gegen seines Landes Wohl
„Und gegen seinen Ruhm verrechnet. Ha!
„Wie horchen wir nicht auf, so bald ein Wort
„Von Helden aus der Griechen Munde fällt:
„Denn dieser Name, dünkt uns, zieme nur
„Den Macedoniern. Mehr Zuversicht!
„Mehr Zuversicht zu uns, o Cissides!
„Von Schande sprich uns nicht, von Feigheit nicht!
„Bis auf den letzten Mann wird sich dein Volk
„Vertheidigen; und hat die Schickung mich
„Zum letzten auserseh'n, so fecht' ich noch,
„Bis mit dem Blut mein Leben von mir fleußt."

Der Feldherr sprach: „Mißtrauen hat mich nie,
„Auch nicht ein Schatten, gegen euren Muth,
„Ihr Brüder, eingenommen; ich bin stolz,
„Daß solch ein Heer mir anvertrauet ward.
„Gefahr erhöhet unsern Muth, und Schmerz

„Erhitzet unsre Rach', und unser Tod
„Verbürget uns Unsterblichkeit; denn bald
„Wird unsrer Thaten letzte das Gerücht
„Auf schnellen Fittigen von einem Pol
„Zum andern tragen; endlich wird
„Nach unserm Namen ein Gestirn benannt.
„Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort
„Wo Perseus und Orion leuchten, dort
„Wird Alexander, unser Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn."

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Flut
Sich mit den hangenden Gewölken mischt,
Und itzt zur Hölle niederstürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdenn Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm
In seine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel frölich lacht: so legte sich
Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar,
So bald der Feldherr sprach, und flößte Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind.
Und Mann und Roß trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabsehlich Heer, von Spießen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt,

In

In weiten Kreisen, rauschend um das Schloß.
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg
Schnell aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt.

Mit Pfeilen und Ballisten * war der Feind
Nicht zu erreichen: Cissides befiehlt
Bey Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zwey hundert Krieger aus der dunkeln Burg,
Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Tryaden macht;
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager: tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann
Von Zelt zu Zelt, und stieß das Schwerdt, und stieß
Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,
Da, wo er von der Warte seiner Burg
Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln und geballten Schwefel, Werch

* Maschinen, mit welchen man Steine warf. Siehe Lipsii Poliorcetiκων lib. III. Dial. III.

Und Harz, und alle Speise des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit schneller Faust,
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief
Zum Wachtfeur und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riß jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien
Im Lager der Ballisten drohnde Last.
Und Katapulte *, Thürm' ** und was die Wut
Zum Untergang der Menschen ausgedacht:
Als er dem Schlosse sich in Gräben ***, und
Verdecken **** näherte. Nichts ward versäumt,
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;

Und

* Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spieße und dergleichen warf.

** Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauren gebrauchten. Siehe den Polybius.

*** Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Siehe St. Genie Art milit. pratique Tom. I. pag. 82.

**** Eine Art beweglicher Hütten, deren flache aber starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern Musculi, Grates, Vineæ &c. hießen. S. Lipsii Poliorc. lib. I. Dial. 9.

Und ungeheure Felsen, vom Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Und den sie trafen, den begruben sie.
Und vom Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube stehend. Cissides,
So ruhig, als ein Gott, und als ein Gott
So schrecklich, überschüttete den Feind
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,
Leosthenes! Der mächt'ge Katapult
Durchbohrte Brustwehr, Panzerrock und Mann
Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl,
Und Spießen. Eine Aerndt' Erschlagener
Lag auf den Feldern ausgestreut. Umsonst,
Daß Mauerbohrer sich, und Thürme sich
Der Veste näherten; daß Widder sich
Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
Umsonst, daß sich von Schilden grimmige
Phalangen* thürmten; da und dort ein Schwarm,
Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
Von drohenden Gerüsten ** Pfeile schoß:

* Φαλαγξ Συνασπισμος, oder wie es die Römer nennten, Testudo militaris. Geschlossene Kolonnen legten ihre Schilde über die Häupter. Andere Kolonnen stiegen auf dieses Dach von Schilden, und von da über die Mauer.

** Dergleichen die Tollenones der Römer waren.

Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel
Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.
So schlug die wütenden Giganten Zevs,
Als sie den Himmel zu bekriegen, Berg
Auf Berg gethürmt; sein Blitz warf sie herab;
Verbrannt und blutig lag die tolle Schaar
Umher, und maß der Berge Höh verkehrt. . . .

Doch blieb auch mancher Held des Cissides:
Den tapfern Parmeo * durchbohrt' ein Pfeil;
Auch dich, Simotes, überall bedeckt
Mit Narben, groß in jeder Kriegeskunst.
Dem unbezwungnen Zelon, der allein
Ein Heer an Muth und Geiste war, zerschlug
Ein Felsstück beide Bein'. Er lebte lang'
Ein grausam Leben, und verbiß den Schmerz
Voll Großmuth. Endlich fand sein Bruder ihn
Im Kampf mit Schmerz und Tod, und schlug, erblaßt,
Die Hände über sich zusammen. Selbst
Dem Tode vor Entsetzen nah, verband
Er ihn. . . . „Genug, o Bruder! endige
„Mein bittres Leben nur! o du, um den
„Es mir allein gefiel: sprach Zelon. Nimm
„Mein unnütz Gold mir ab, das du, und nicht
„Der Feind verdient.“ . . Allein der Bruder weint',
Und gieng davon. „Verlässest du mich auch?“
Rief Zelon: gönnst du mir langsamen Tod?
„Sonst

* Die hier genannten Macedonier waren alte Officiere des Alexanders.

„Sonst treuster Freund, gönnst du mir, daß ich noch
„Den Schmerzen und der Schwachheit unterlieg,
„Und winsel' und nicht sterbe wie ein Held?
„Grausamer, geh! und rühme dich nur nie,
„Daß du mein Bruder warst." - - Der Bruder kehrt
Zurück, und fällt auf den Verwundeten,
Und lieget lang' auf seinen Lippen starr,
Indeß mit Höllenschmerzen Zelon ringt.
Drauf setzt er seinen Bogen auf die Brust
Des Flehenden, mit weggewandtem Blick.
Mitleidig fährt der Pfeil ihm durch das Herz,
Und endigt seine Qual. Laut jammernd floh
Der edle Mörder, der freundschaftliche,
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dem Bruder gleich, zu sterben; aber ließ,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich' ihr Gold.

Ende des ersten Gesanges.

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griech'schen Feurs *. . . Wie, wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut,
Und von dem Lande flieht, daß Feld und Meer,
Erschrickt und jammert: So floß in der Burg
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Zusammen; Tod und Schrecken schwamm darauf.

Bald donnert in des Schlosses Innerem
Die Flamme, wie im Bauch der Höll, und fuhr
Zu allen Fenstern und zum Dach heraus

In

* *Le feu gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siecles, etoit composé de souffre, de bitume, de gomme, de poix & de resine, qui bruloit jusques dans l'eau. On le nomme gregeois du nom de Grecs qui s'en sont servi les premiers.* Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.

In Strudeln. Und der ganze Bau ward Glut,
Fiel in einander, wie ein Fels, vom Blitz
Gespalten, fällt. Die Erde zitterte;
Des Himmels weiter Raum erscholl umher. . .
Zu löschen war umsonst. Auch drang der Feind
Stets wütender heran, und dacht' einmal
Den Macedon'schen Muth zu schwächen. . . Doch
Er schwächt ihn nicht, und Cissides blieb stets
Derselbe; Paches auch. Sie breiteten
Nacht übers Volk Athens, mit Pfeilen, aus,
Ermunterten ihr Heer, und wo Gefahr
Groß war, da waren sie. Begegneten
Sie sich, so sahen sie vergnügt sich an.
Schwieg gleich der Mund, so sprach ihr Auge viel,
Und sagt: Unsterblichkeit ist unser Theil! . .
Doch auch die Freundschaft sah zum Blick heraus,
Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Hand, und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen sausete . .
Gleich unerschrocken blieb ihr kleines Heer.
Sah jemand seinen Freund getödtet: floß
Vom trüben Aug ihm eine Thränenflut,
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. . .

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand',
Und Noth an Ruh, erhitzten Cissides
Ein heft'ger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.

(Des

(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen. . .) Ach! ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches; schon seh ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes. . .
Sein Freund erblaßte mehr, vor Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft' in seinem Helm
Von eben nur Erschlagnen, Blut und brachts
Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,
Und seufzte schaudernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! . .
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so, die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedrückt vom Sonnenstrahl des vor'gen Tags,
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. . .
Er ward erquickt der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt', ob gleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon größer war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden . . Ach! erschreckliche
Erinnrung: Müssen auch des Todes Raub
Diejen'gen seyn, die zu der Erde Glück,
Zu leben ewiglich verdieneten! . .
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so, . . Erholte sich dennoch,

Und

Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. . . Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach! wer kann den Schmerz
Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. . . So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach! sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt' ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr' und Tugend war!
Und Paches zog den Pfeil * zur Wund' heraus,
(Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
Mit Thränen in dem Aug' und kehrt ihn um.
Hab' Dank! . . Leb' ewig wohl! . . sprach Cissides,
Freund! . . und verschied. Von tausend Sterbenden
Die Qual zusammen, ist kein Theil der Qual,
Die Paches fühlt'. Er glaubt, nur halb zu seyn.
Wehklagte laut und irrte wild umher,
Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn

Man

* Die Alten hatten vielerley Pfeile, und einige davon waren mit keinen Wiederhaken versehen. Die es nicht waren, konnten also leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. S. den Lipsius.

Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrak,
Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
Desselben, durch Ballist und Katapult.
Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Ende des zweyten Gesanges.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet' er
Den Tod desselben, und dacht' im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers itzt
Aufbieten ließ'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roß war stolz, wie er;
Es schien, die Erde zu verachten, kaum
Berührt es sie mit leichten Füßen, schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen", sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch bietet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit
„Ist eur vermeynter Muth. . . Seht um euch! seht,
„Was für ein zahlreich Volk euch noch umschließt!
„Seht, seine Spieß' erheben sich umher,
„Wie Aehren auf dem Feld! Und Tapferkeit
„Wird in den Busen sie euch tauchen, wenn
„Ihr länger kämpft. Laßt eure Wut einmal
„Gehorchen der Vernunft, und übergebt
„Die Maur der öden Burg dem Heere, das

„Voll

„Voll Langmuth euch bewundert und nicht scheut.
„Wählt seine Huld, wo nicht, so wählt den Tod!“

„Wir haben längst gewählt, sprach Paches.
(Ernst
Und Majestät sahn aus dem Angesicht
Des Helden) „Tod ist unser Wunsch und Glück,
„Wenn wir dadurch des Vaterlandes Wohl
„Erkaufen können. Und wir werden es
„Gewiß dadurch erkaufen! Schande trifft
„Den niedern Stolz und Geiz Athens gewiß!
„Warum bekriegtet ihr uns ehmals nicht,
„Als Alexander uns beherrschte? Glaubt
„Ihr, unser Muth sey mit ihm eingescharrt?
„Und wenn ihr dieses glaubt: ists edel, daß
„Ihr Schwachheit überfallt? . . Allein umsonst!
„Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
„Und eure Scheitel wird es fühlen. . . Auch
„Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
„Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit,
„Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten wir.“

Der Herold brachte dem Leosthenes
Die Antwort kaum, als alles um die Burg
Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
Der Schleus', und drückt den Wald, dann neigen
sich
Die starken Wipfel zu der Erd' herab;
Tumult herrscht überall, und jeder Zweig

Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
Brüllt dumpfig; tauber Lärm erfüllet weit
Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:
So auch erwacht im ganzen Heer Athens
Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lärm.

Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schloßen schwaches Korn,
Danieder. Tieger sind so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Itzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlung es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein Raub
Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb' und was sich ihm
Genaht. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. . .

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn
Durchbohrt und hingestreckt, und kannt' ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'.

Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaßten Angesichts. . . Drauf wünscht' er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhub ihn und erschrack, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
„Was liegst du bey den Todten?" fragt man ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert er; doch mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt' ich vergessen, es anitzt zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Last!" . . Ein Thränenguß
Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt' ihm das Leben nicht, dem redlichen
Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte, die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn:
Beweint' ihn, ließ die Asche beider Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun; und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß, in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

Ihr

* * *

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth, . . Wie gern sterb' ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lärm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteney
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuren Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. . .
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab' und Ruß,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poßierlichem Gemisch,

Den Helden im Triumph; verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr' in blitzendem Gewand und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Nutz
Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich!

Ende des Cissides und Paches.

Seneka,

ein

Trauerspiel.

Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach denselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, daß auch die Anlage nicht mißfalle, so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.

Personen:

Seneka, ehemaliger Rath des Kaisers Nero.
Pompeja, des Seneka Gemahlin.
Polybius, ein Freund des Seneka und Vertrauter der Agrippina, der Mutter des Nero.
Piso, ein Freund des Seneka.
Fenius, ein Freund des Seneka.
Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.
Die Wache.
Ein Bote.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.

Erster Aufzug.

Erstes Auftritt.

Seneka und Pompeja.

Seneka.

Ja Pompeja! Ich habe den betrüglichen Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen. Mein künftiges Glück war ungewiß, als ich sie übernahm, und es ist gewiß, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen, unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kummers, der dich noch zuweilen quält! dein Gemüth sey so ruhig, wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneka.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere,

das Ufer betreten. Der feste Boden scheinet ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest = . Denn du hast dem Kaiser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen = . dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger worden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte schwebte, hat sich verzogen. Die Vorsehung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie

du

du mich oft gelehret hast, alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneka.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen, es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

Pompeja.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetzt. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kömmt, er . .

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterließest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der

Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaßtem Angesichte und in Zähren zerflossen zu sehen! Kein Rechtschaffener öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwerdt über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern . . ach! daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verlöscht werden! . . gestern hat des Nero große und tugendhafte Gemahlinn, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher . . .

Pompeja.

Wie? Oktavia ist durch Gift hingerichtet? Oktavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nunmehr leben wollen! Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth, den Haß des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht mehr! Nach langer Qual hat sie, die vergangene Nacht, die große Seele dem Himmel zugeschickt; und sie genießt itzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre großen Eigenschaften; und wehe den Edeln und Rechtschaffnen, sie werden noch viele Verbrechen begehen! . . .

Pompeja.

Ist es möglich, daß die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! daß die Natur sich so verleugnen und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Oktavia ist nicht mehr! Oktavia, die würdig war, ewig zu leben! Finsterer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögre ich mit dir zu erblassen, o meine Freundinn, o meine geliebte Freundinn! . . .

Seneka.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht des Nero den höchsten Gipfel erstiegen. Die Geschichten der barbarischen Nationen zeigen uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. . . Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Oktavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist itzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtige Freunde und Freundinnen um sich herum und sagte: . . (Ach, nimmer werde ich den süßen Ton vergessen, mit dem sie dieses aussprach; und nimmer ihre heitre und himmlischhohe Miene!) Sie sagte: „Ich gehe nun in seligere Wohnungen, in Wohnungen der Freude „und der Ruhe. Gehabt euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde! auch ihr, die ihr „itzo nicht gegenwärtig seyd, aber meinen Fall „bedauern werdet, gehabt euch alle ewig wohl! „Ihr seyd das einzige, was ich ungern auf der „Welt zurück lasse. Allein ein kleiner Zeitpunkt „scheidet nur eure Glückseligkeit von der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann will „ich in ewigheitern Gefilden euch auch um mich „herum versammeln, und unsre Freude wird alle „Vorstellung übertreffen.“

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche! ich werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir zur Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach! warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich

dir

dir nicht die Augen zugedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. . . . . Entsetzlicher Verlust! . . Unerhörte Grausamkeit! . . Wer kann auftreten und Oktavien nur Eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. . . Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundinn! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine großen Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeuerten! Ach! unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. . . Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern . .

Polybius.

Du mußt leben, Pompeja! Du mußt deinem Gemahl und der Wollfahrt der Welt leben. Erheitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! . . Agrippina hat mich abgesandt und beschwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserey des Kaisers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bey dem Volke fürchtet . .

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Oktavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte; und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein, nein, man gönne dem Seneka nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohnedem nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die deinen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneka zu sterben, . . dem es nicht schwer seyn würde, . . wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die größten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneka soll das letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinns vorstellen. Entweder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er

es ehedem war, oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlöre, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn es eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. . . .

Pompeja.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneka! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

Seneka.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. . . Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreyen, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach! möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues

Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich, Seneka! Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor traurigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. . . Ach! geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen, und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom, überbringen.

(Er geht ab.)

Seneka.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. . . Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. . . Gewiß ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone der größten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung, und alles Unglück; nur laß den Seneka leben! . . Der große Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand eines Verruchten erblassen. . . . Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und . .

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneka?

Polybius.

(Die ersten Worte bey Seite.) Er kennt mich nicht. . . Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fabius hat es mir aufgetragen. Du weist, daß ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gesagt. Mein Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher, als die beständige Furcht des Todes, worinn der Grausame alle Redlichen und Edelgesinnten von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. . . Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren. Glückseliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin,

den

den er hinrichtet! . . (bey Seite) Ach wäre ich der letzte! Ach! möchte sich Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten: . . . Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündiget? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündiget. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdienet, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu sind, Marter, Verachtung und Schande. . . Bösewicht! Baue nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unsinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade, und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuße folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberschwemmung. . . . Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich . .

Polybius.

Meiner Wahl? (er entblößt die Brust) Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. . . Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Seneka.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut . . .

Seneka.

Wenn Seneka sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Kapitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwerdt in den Busen des falschen Seneka zu stossen. . . Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des

Kaisers. (zum Polybius) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulosen Gesinnungen gegen den Nero, wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Laß ihn mich finden, Grausamer! Laß ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers! der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. . . . Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneka muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod . . . .

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld und fodert sein Leben. . . Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du . .

Seneka.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichster unter den Sterblichen! deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht, weil es Nero befiehlt! . . . Ach! laß mich sterben und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel, das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. . .

Der Hauptmann.

Verachte es also! du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es . . . .

Seneka.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka mit verbundnen Adern, Pompeja, Piso, Fenius, Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Ohnmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden ließ! ich fürchte mich nicht vor dir zu erscheinen, ungeachtet du mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerinn gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. . . O! welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majestät geschmückt ist! . .

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach! wessen Schmerz ist dem meinigen gleich? Wer hilft mir meine Last tragen? Oktaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun ist mir des Tages Licht unerträglich! . . Gerechter Himmel, warum tödtest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! . . Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Helfte meines Lebens!

Seneka.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr, vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euren großen Verdiensten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die unterdrückte Tugend auf,

und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Größte, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und allem seinem Blute zu erkaufen. . .

Piso.

Ach! er stirbt, der größte Römer! er stirbt, und verlieret all sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, daß ich dabey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte, durch meinen Besuch, mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, schwärzer, als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt! und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaßt. . , Aber besorge nicht, daß deine Freunde jemals die Gesinnungen verleugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweifelhaften Fällen werden wir uns befragen; wie würde dieses Seneka aufnehmen? . . wie würde er handeln? . . . Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorüber geht, den wird Abscheu und eine edle Angst

erfüllen,

erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen, und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchdringen. . .

Seneka.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. . . Mein Lebensende ist nahe! . . Die Brust wird mir zu enge . . Ich . .

Polybius.

Ach! er stirbt! er ist erkaltet! . . Himmel, warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn! Was wird meinen Verlust ersetzen! Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. . .

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! . . Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. . . Ach! wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt? Unaussprechliche Martern zerreissen mich! Meine schwachen Füße zittern und erhalten mich nicht mehr und die Brust ist . . und die Welt ist . . mir zu enge . . Wo bist du, mein Seneka? wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! . . Nattern . . Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. . . Seht, wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört, wie

sie

sie zischen! . . Rettet ihn! o! rettet meinen Geliebten! . . Aber . . wie ist mir? Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elende befreyen. O mein Seneka! . . .

(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundinn! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero und ihre Schande lebt! Wann wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung! Wer wird das Werkzeug deiner gewißen Rache seyn! Piso, Fenius ihr Edeln . .

Seneka, der sich von der Ohnmacht erholt.

Ach! . . Ist das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden? . . Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue . . Himmel was ist hier geschehen! . . Pompeja in ihrem Blute! Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. . . Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Oeffnet

net mir die Binden, daß alle mein Blut dahin fließe! daß meines Elendes ein Ende werde! . . . .

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend . . Allein, ihr Götter! was sehe ich! Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündiget hat. . .

Fenius.

Ja, leider! kannst du es hier sehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des

elen-

elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseligkeit er suchte. Der Himmel kündiget ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Größe ihres Verlustes an . .

Der Bote.

Ach! welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseligkeit stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Seneka, Piso, Polybius, Fenius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage! Athemlosigkeit und kalter Schweiß überfällt mich, und die

Gegenstände schwimmen mir schon vor den Augen = = O Wesen aller Wesen, beflügle meinen Ausgang aus der Welt! = = Gehabt euch wohl, meine Freunde! Gehabt euch wohl! = = Ich = = sterbe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des Trauerspiels.

Prosaische

Aufsätze.

I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepräget hatten, waren vermuthlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstul über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich auf Erden beschäftiget, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien! „Ich „bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich „meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heis„sen Eisens, und anderer Kunstgriffe, unterrich„tet, in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte „mein Gesicht vor dem Spiegel zum lächeln, und „meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem

„Anstande glitschte. Im Pirouett, das ich auch „vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, „hat es mir niemand meiner eifersüchtigen jungen „Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich „galante Schriften, und vergnügte mit Erzäh„lung der Begebenheiten, die ich darinn fand, die „Schönen bey meinen Aufwartungen am Nachtti„sche. Ich besuchte Koncerte und Bälle, und „sang und pfiff und trillerte.“ ... Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht? sagte Minos: Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der Cerberus soll dir lauter Priouetten springen und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommest! ... Und du? bist du auch ein Müßiggänger gewesen? rief Minos hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. .. „Der bin ich nicht gewesen, antwortete „der fette Schatten. Müßiggänger habe ich im„mer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben, und „alle Tage spazieren gehn, und Felder und Wäl„der durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn sie „gleich vorwenden, daß sie es thun, um die „Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im „Schatten zu lesen. Ich war Prälat, und hatte „meine Verrichtungen. Ich mußte meine Einkünf„te berechnen, täglich zwey Küchenzettel machen, „und meiner Haushaltung vorstehen; und habe „niemals im Schatten gesessen, als etwa im „Schatten von meinem großen Weinfasse. ..

Und

Und da gewiß nicht müßig, versetzte Minos. In Elysien ist zu viel Schatten für dich. Man bringe ihn nach dem Erebus, zu den Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen. = = Was hast du im Leben gethan? fragte Minos ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. „Ich habe meinem Manne, der „Pachter eines Vorwerks war, zwölf Kinder ge„boren, die ich ihm mit meiner Hände Arbeit er„nähren half, und sorgfältig und fromm erzog. „Meine Mühe hat auch so gut gefruchtet, daß „mein ältester Sohn einer der besten Obstgärtner „in unserer Gegend ist, auch den Ackerbau und „die Wirthschaft der Bienen sehr gut versteht; „und meine älteste Tochter, die bey meinem Man„ne geblieben ist, weiß, ohne Ruhm zu sagen, „mit dem Obsttrocknen so gut umzugehen, und ist „überhaupt eine so gute Wirthinn, als eine im „Lande.“ Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heyrathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir seyn, und ihr sollt beide = = Die ehrliche Frau stutzte ein wenig und erwiederte: „Gut! „aber wenn er nur nicht mehr so viel Taback rauch„te!“ Und Minos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder. = = = Nunmehro folgte ein kaum sichtbarer Schatten. Er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er „Ich habe gesucht, „meine Schuldigkeit zu thun, und den Endzweck

„zu erfüllen, warum mich die Götter auf die Erde „gesetzt. Ich bin aber doch nicht glücklich gewe„sen. Ich hatte einen kränklichen Leib, und war „von trauriger Gemüthsart, und habe bey mei„ner Unschuld mehr als Erebus Qualen erlitten." Du bist milzsüchtig gewesen, sagte Minos. Fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? „Was mir Tugend, meine Ver„nunft, und die Ehre befahlen," erwiederte der dürre Schatten; „denn ich hielt ehrliebend han„deln, und der Götter Willen erfüllen, für ei„nerley. = = Er war," fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, „er war das Glück und der Trost seiner ganzen „Gegend, = = O nein! sagte der Traurende, o nein! „ich habe die ganze Gegend traurig gemacht. „Ich = = = Er hat hat allen Armen von seiner „Armuth mitgetheilet, fuhr der Nachbar fort, „und ohne ihn hätte ich mein Leben in großem „Elende hingebracht. Er war mäßig, keusch, „mitleidig, großmüthig, dankbar, unvermögend „zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz „Freundschaft; nur seine traurige Gemüthsart, „die von einer kränklichen Leibesbeschaffenheit und „von hochmüthigen Bösewichtern vermehret ward, „die ihn aus Neid lästerten, und verfolgten, war „Schuld, daß er nicht, seinen Verdiensten nach, „glücklich war. = = = "Nein, nein! ich habe mei= Schuldigkeit = = rief der traurige Schatten = =

Minos

Minos winkte dem Aufseher der elysäischen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Minos, denn es ist schon eine große Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. „ Kaum berührte der Hüter Elysiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume vom Regen naß, und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. „

Cerberus fing nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunkner Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich, außer *terem tette baszom a lelket!* stich! Hund! *tue tue*! nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so, daß das ganze unterirdische Reich davon erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte.

II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich,

lich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifele, daß es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satirenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von grössern Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und großen Handlungen vor Augen legten, und sie auf diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von außerordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Größe der Seele entsprungen sind, rühren ungemein, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geißeln der Satire. Damit ich meine Meynung begreiflich mache; so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians *Toxaris* genommen habe.

Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sycionier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermaßen: „Dem Aretheus „ver-

„vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und „ihr in ihrem Alter beyzustehen; dem Charixenus, „meine Tochter zu verheyrathen, und sie, so gut, „als es nur immer möglich ist, auszustatten. In „dem Falle aber, daß einer von beiden mit Tode „abgehen sollte: so setze ich den noch Lebenden an „des Verstorbenen Stelle ein.“ Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des Aretheus erledigt worden war; ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beiden an Einem Tage die Hochzeit ausrichtete.

Und nun hören sie auch die zweyte Geschichte.

Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des Memnons, die von der Morgensonne erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiseten Demetrius nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beide den Wissenschaften gewiedmet hatten, aus Griechenland nach Aegypten. Kaum waren sie daselbst angekom-

gekommen, als Antiphilus erkrankte. Demetrius ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil herauf. Syrus war indessen von ungefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlne goldne und silberne Gefässe aus des Anubis Tempel, wie auch den goldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finsteres unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen, was er wollte, er blieb in Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überließ sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben Demetrius von seiner Reise zurück kam. So bald dieser erfahren hatte, was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt,

stellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sahe, daß des Antiphilus Kleidung im Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war: zerschnitt er gleich seinen eignen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Hälfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte: so faßte er den Entschluß, durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen.

So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hätte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieser erstaunte, als er den Demetrius unvermuthet, in Ketten, wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft, und seines edelen Gemüths. Sie

weinten

weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. . . Lange Zeit saßen sie ohne Hofnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfectus was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich, daß sie, ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher!

Ihr Freund und fleißiger Leser, v. K.

III.

Charon und Katilina.

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus. Du bist gewiß ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Kati-

Katilina.

Du räthest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon.

Wie heißest du?

Katilina.

Katilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Katilina.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsarn, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann.

Katilina.

Um dieß Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge.

Charon.

Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber kein

großer

großer Mann, denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Katilina.

Ich habe geglaubt, daß ich auf der Welt wäre, um glücklich zu seyn: daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon.

Das heißt: du hast geschwelgt, und betrogen um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebracht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags ließest du dich aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn; nicht wahr?

Katilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig, wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. = = Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Katilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. = = Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist

stark

stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

Mein Herr Aufseher!

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere, immer länger wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich meyne, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger auch aus der Mode gekommen.

Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch Reifen furchtbar ist.

Sie

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an, sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt. : : Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse!

Sie gallopiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Küraßierer, und man hört sie von Kariere und Karakol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unsrer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

— — — Wer ist, der so, wie du,
Der Pferde Köpf' und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! — — —

Was ist ein größerer Beweis, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sitt-

sam-

samkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen sind! = = St. Evremond glaubte, daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde: (welches doch ohne Einschränkung nicht zugegeben werden kann:) was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schönpflästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebet wäre?

Doch das mindere Gefallen ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann. In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut, durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! = = Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit. = =

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie

sind dieses dem Nutzen der Hälfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin,
den 10 May 1759.

Leberecht Fußgänger.

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spazierengehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rosen hervor schießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergiessung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. = = Nun wollte er aufstehen, und sah mich. = = Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen hören. Seitdem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als ihnen Zähren auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er,

er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte, einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersezung bekannt mache.

„Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und hört „nicht auf zu rauschen! Wie zittert seine Flut im „Thal unter Blumen fort, die sich über seine Flä„che biegen. Noch vor kurzem stürzte er unter ei„nem Bogen von Eise hervor, die Erde lag trau„rig und betrübt, in eine weiße Todtenkleidung ge„hüllt. Büsche und Wälder waren mit Flocken „beschleyert, und von ihren singenden Bewohnern „verlassen. Die starken Leiber der Stiere und der „Hirsche waren mit Reif und Eise begossen, daß „sie wie in tönenden Panzern einhergiengen. Alle „Geschöpfe fühlten die Last des Winters. . . Wie „gnädig ist GOtt! wie verjüngt und erquickt er „alles was lebet! Denn er war es, der mit all„mächtiger Hand den Lasten der Weltkörper den „ersten Schwung ertheilte, durch den sie ewig in „ihrem Gleise laufen, und die Abwechselung der „Jahrszeiten hervorbringen. . . . Die röthere Son„ne sieht itzo die grüne und blühende Erde im Meer „ihrer Stralen um sich schwimmen. Der Wall„fisch ruht auf den wärmern Fluten gleich einer „schwimmenden Insel, oder stürzt sich in den Ab„grund des Meers, und erregt Strudel indem er

 „scherzt;

„scherzt; und der Nautul ist sich selbst wieder „Schiff, Ruder, Segel und Steuermann. Unzählbares Geflügel, das unsere Fluren verlassen „hatte, eilt itzo frölich übers Meer heran, und „reitet gleichsam in Heeren auf den unsichtbaren „Wellen der Luft. Alle Wälder erschallen von Tönen frölicher Bürger. Der Elephant und alle ungeheure Thierberge, das mannichfaltige kleine „Vieh, und alles Gewürme, das in der Erde, „das in den Bäumen der Wälder, das in der Luft „und in den Wassern lebt, fühlt den mächtigen „Hauch des allbelebenden Frühlings. O! danket dem HErrn und preiset seinen Namen, alle „die ihr seine Gnade fühlt. Ein allgemeines Koncert steige von euch zu seinem Throne empor! „Leiht mir eure Stimmen, ihr Donner, die ihr „itzo wieder in den Lüften wohnet, das Lob des „HErrn der Erde zu verkündigen! = = Und o! wie „reizend funkelt dort der Abendhimmel in purpurfarbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht er einer „Landschaft voll Wiesen, voll Wälder, voll Berge, „voll Seen; und dort einem Berge voll feuriger „Wellen. Holde Gerüche verbreiten sich, und eine „tiefe Stille herrscht überall, die nur vom Gemurmel des kleinen Bachs gestöret, und von „Zeit zu Zeit von dem melancholischen Liede der „Nachtigall unterbrochen wird, und von einer „ländlichen, seufzenden Flöte. = = Sey ruhig mein „Herz! sey ruhig wie die Luft! und sey es immer! „Nie empören sich stürmische Leidenschaften in dir,

„außer

„außer Haß und Zorn gegen Ungerechtigkeit und „Laster! . . HErr, der du mir den Morgen und „Mittag meines Lebens ertragen halfst, laß den „Abend desselben, der sich mit geschwinden Schrit„ten nahet, ach! laß ihn schöner, als den Tag „seyn! Laß mich, wenn er kömmt, so wie den „sterbenden Tag, vor Freude glühen, daß ich dei„ne Wohnungen, daß ich deine Herrlichkeit sehen „soll. . . . Und ihr, meine Freunde, die ihr mir „Glück, Ehre, Reichthum und alles waret, die ihr „meine Fehler und Schwachheiten, um meines Her„zens willen, übersahet, weint dann einige Thränen „um mich, wann meine schon halb gebrochenen Blicke „entzückt um den Himmel taumeln werden.“

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde: so daß man wohl hundert Wollüstige (deren Hauptneigung die Wollust ist) gegen zehn Ehrgeizige und gegen Einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist) unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhälse darunter vorhanden wären. Neid, Haß,

Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt alsdann zu einer Mördergrube machen; und es wäre dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines Uebel allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur: Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme Empfindungen, die nichts als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch,

un-

unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths, Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen! Unruhe, Angst und Verzweiflung hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. = = Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen: Allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht? oder darinn, daß wir unsern Leib zu einem Keller und unser Leben zu einem langen Bassettspiele machen? Sind keine unschuldigern Vergnügungen und Freuden möglich? Der Umgang mit vernünftigen Freunden ist ein weit mannichfaltiger Vergnügen, und kann uns ohne Wein und Spiel, mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem bietet uns das große Reich der Natur und der Künste tausend erlaubte Ergetzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unaussprechlicher Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der Linden hersieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. = =

WIELAND.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln Gewölbe von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblühmte bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewähren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzutheilen:

Mein Herr,

Da ich eben sowohl auf den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine

Ge-

Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen, so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weißer und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlechte zu dienen gesucht: allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, daß ich den Preiß meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Jtzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe: so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daß diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt: welches seither manchem nicht möglich war; und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jtzt habe ich dem Verspotteten, um

ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter, dieses ungeheure Weinfaß mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig sind, im Fall Sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können; sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer itzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener,
Nikolas Postiche,
Galanteriefabrikant.

P. S. Sie wissen, daß eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der

der Zeit auch bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vortrefflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preußischen Grenadier zu zeigen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage was Erhabeners, als was der Verfasser von dem Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange, sagte:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.
Dort, spricht er, stehe, Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn' aufgeht.
So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Und wie dieses, im Roßbachischen Schlachtgesange:

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.
Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg:
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf! Der feindliche Schwarm zog

= = = langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller großer Schlangen Heere ziehn;
Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher

Als

Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer großer Schlangen vor, davon eine mit einemmal einen Menschen verschlingen kann, dergleichen es wirklich in Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichniß! . . . Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der große Friedrich in den Aschenhaufen Küstrins Thränen fallen läßt:

. . . Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in diesem Tone und mit so simpeln Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse *poesie epitbetée*, wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. Engelland hat freylich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun und grösser werden, wenn wir ehe den Griechen und Römern,

mern, als den Engelländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernden Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.

Gedanken über verschiedene Gegenstände.

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen, die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt! Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir großes Unglück, und mäßigen uns in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner Unglücksfall, eine geringe Beleidigung, aus allen Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von Schmerz gewesen, der, nur um ein weniges vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt, und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein andrer, von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselsweise fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern: ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscha-

rakter

rakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn, heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum Schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug! Macht uns nicht die Tugend glücklich? Und ist tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worinn nur etwas gedacht ist, und besonders Poesien, wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser sagte mir einmal, da jemand von der Poesie sprach, im Vertrauen ins Ohr: daß alle Poeten nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle diejenigen, die vorgåben, daß sie die Poesien verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand abzusprechen, als zuzugeben, daß andere mehr sind, wie wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums wegen verehre, der hat auch Recht zu verlangen, daß man einen Berg verehre, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz, andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit hält, zur Glückseligkeit der Menschen so viel man kann, beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung auf der andern Gemüther, in Absicht unser, hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste mal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viel Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich

und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachtet, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit heißt: große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande wiedmen, der sie nöthiget, tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzet, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeiniglich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftiget, und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepräget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesichte. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von großen Talenten haben großen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandschaft, worinnen sie mit einander stehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie groß ist das

Talent

Talent des Kajus? Setzt er? und wie setzt er? Unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? Drückt er sie gehörig aus? Rühret er? Er hat so viel Talent, ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt, und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können sich hochschätzen.

Alles, was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt, dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maas des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn sind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursachet eine unangenehme und schmerzhafte Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß

er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandtniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße besteht.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königinn Margaretha von Schottland, dem gelehrten, aber übelgestalteten *Alain Chartier* gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamern und härtern Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftiget sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czaar Peter der erste, und der König von Preußen.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern

Fehler,

Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit, die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt. Eine Moral, die in aller Munde ist, die aber leider! wenig gefühlt wird. Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß: soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemüthsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt lassen können.

nen. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn, und eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen größere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weis, was einige Jahre für Veränderungen machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler grosser Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich, und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen, wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende.

LA

PRIMAVERA

in versi sciolti.

La

PRIMAVERA.

Eccelſe Piante, che le verdi braccia
Amiche vi ſtendete, alle ſacre ombre
Piacciavi accormi de' bei cocchi voſtri,
Ov' an tranquillo i Zefiri ſoggiorno.
Voi d' un amabil calma il ſen m'empite,
Voi dolci ſenſi m'inſpirate al core.
Voi per vie tenebroſe mi guidate
Al rilucente ſoglio di virtute,
Che tutte intorno a ſe l'ombre riſchiara.
Voi m'apprendete in lode di Natura,
Che ſa ringiovanir la terra tutta,
L'eco d'intorno a innamorar col canto
Ridenti prati, ſpazioſi valli,
Ove l'acque ſonore, che dai monti
Caggion, van ſerpeggiando fra i ceſpugli

Delle ſilveſtri roſe ancor naſcenti.
Sí fra voi l'allegrezza, ed il piacere
Voglio ſucchiar co' voſtri grati odorj.
E allor, che la vermiglia alba li deſta,
Bever li voglio co' bei raggi ſvoi.
Sopra dorate corde all' ombre aſſiſo
Canto la gioia, che fra voi ſoggiorna
Voi m'allettate, m' animate i ſenſi,
A fin che l'aere, che vi copre, e ſerra,
Nella guiſa, che ſuona per ſoave
Sibilare di Zefiro leggero,
O grato mormorar di limpide acque,
Cosí riſvoni di mia voce intorno.

Aſſiſa in roſea nube, e cinta il capo
Di molli violette, e di purpurei
Narciſi già dal ciel la Primavera
Dolcemente ſcendea. Dal ſuo bel ſeno
Il nutritivo latte della terra
Sgorgava in ampi rivi. Allor dall' alto
Precipitaron le ammuchiate nevi
E de' monti, e de' colli: i campi intorno
Divenner vaſti laghi: a poco a poco
L'acque aſſorbì la terra, e ſul ſuo volto
Vidde errar le prime ombre de vapori,
D colle nubi ſollevarſi in alto.
Parve il ciel dilatato, e di novella
Luce più riſplendente. Il verno irato,
Perchè a partir coſtretto, oſava ancora
Tornar, ma ſol frà l'ombre della notte,
E dalle ale ſcvotea nevi imperfette,

E mal

E mal ferme pruine. Gli aquiloni,
Suoi ministri, e seguaci, di lor rauca
Orribil voce dalla fredda Islanda
Ne assordavano ancor: facean, passando,
Gemere, la scoscese alpestre rupi,
E distruggevan le ondeggianti selve,
Spirando ancora dall' enfiate labbia
Il gelo, ed il terror; mà Primavera
Ne trionfò; si raddolciron l'aure;
Un verde smalto ricoverse i campi;
Con i bronchi, e coi rami avanti ignudi
Miser l'ombre le foglie; un misto suono
Di vari canti risvegliossi, e corse,
Soavemente l'aere percuotendo,
Fra l'ampie selve già per nove frondi
Sparse ancor di nove ombre; I ruscelletti,
Mosser l'argenteo piede; i grati odori
Per gli ampi eterei spazi quasi in rivi
Si difuser serpendo; e dalle valli
L'eco negli antri il mattuino suono,
Della zampogna pastorale intese.

O voi, che senz' aver lume, e diletto
Vivendo siete in forse d'una vita,
Ch' è al par del verno torbida, e noiosa,
E di miseria nelle orrende cave
Sepoiti, sospirando, i tristi giorni
Perdete, ah sollevate il guardo intorno,
E questa vario-colorata scena
Ogni immagine truce in voi cancelli!
La vana ambizion, la vil vendetta,

L'avarizia famelica, la fiera,
E ſoſpirante avidità di ſangue,
Sole ſi debbon contriſtar gemendo:
L'allegrezza è per voi: Troppo il dolore
Offende l'innoçenza, e la virtude!
Reſpirate il piacere: eccol, che nvota
Per queſt' ampio atmosfera, che ne ſerra,
E nelle valli marmora, e verdeggia.
E voi, leggiadre Giovane, ſuggite,
Fuggite i vapor grevi, e ſuffocanti,
Ch' efalano dal carcere dorato
Delle città ſuperbe: ai campi, ai campi,
Che vi fan dolce invito, omai correte:
A piacere do' zefiri leggeri
Laſciate errare in onde i capei d'oro:
Spechiatevi ai criſtalli de' ruſcelli,
O de' placidi ſtagni in quella gviſa
Che fanno i vari giovanetti fiori,
Che coronan le ſponde, e le viole
Sparſe ancor di ruggiada matutina,
E n'adornate l'ondeggiante ſeno.

Quì dove acuta rupe, ch' à la chioma
Di foltiſſime macchie, e d'alti pini,
S'incurva ſovra l' acque d' un torrente
Sparſe d'azzurro, e la metà ne addombra:
Su le ſue cime alla verdura aſſiſo
Le valli, ed i campi ſcoprirò d' intorno.
Qual novo ſpirto lietamente corre
Animando la faccia della terra
Diſtinta in tante colorate righe!

Moſtra

Oh come cagli ſterpi, e dalie ſelve
Moſtra l'amenità ridente il viſo!
Cinge una ſiepe di fioriti ſpini,
In cerchio roſſeggiando, un vaſto piano,
Che là ſi perde, dove al noſtro ſguardo
Par che s'incuevi, e che lo prema il cielo.
Fra il bel verde del grano alzan ſuperbo
I papaveri il capo, e ſan lor moſtra
In vaga ſchiera, che, dal lin fiorito
Benchè ſpeſſo interrotta, ſi produce,
Reſtringendoſi ſempre, da lontano,
D'incolti pruni, e di campeſtre roſe
Folti ceſpugli ornati del bel velo
De' loro iſteſſi novi fiori, ad un chiaro
Lago fan cerchio, ed il lago è lor di ſpecchio.
Sfavilla d' altra parte il verde mare
Per altro mare di dorati raggi,
Che Febo ſu di lui ſpande dal volto.
Splende quaſi oro terſo il lido ſparſo
Di pietruzze infinite, è di conchiglie,
Che riflettono tutti i bei colori.
Amore, ed allegrezza ſu l'immenſa
Superficie delle acque, cho non puoſſi
Con occhio miſurar, nuota ſcherzando
Or fra le torme de' minuti peſci,
Or fra i delfini, le balene, e l'orche.
Su que' prati lontani in riva ad un lago,
Su le ſpalle innarcando il collo altero,
Maeſtoſi deſtrier ſpiegano il corſo,
Ed in ſegno di contento i lor nitriti

Fan risvonar le rupi, e le foreste.
Ad una truppa di macchiate vacche
Un grave toro si fà scotta e duce,
Passando a guado un paludoso piano
Sparso di verdi tremuli cespugli;
E la lor mandra in qualche lontananza
Traspariste fra tigli ombrosi, e folti.
Ampio viale d'alti pioppi, e d'olmi
A lei conduce: un ruscelletto cinto
Di pieghevole canne, e molli giunchi,
D'aironi, e cigni dolce albergo e fido,
Trà pianta, e pianta biancheggiar si vede;
A lui fà cerchio la montagna intorno,
Mostra facendo del fecundo seno
Nutriter delle viti, e dominando
Quasi regina un più sogetto colle
Di folta selve d'elci coronato;
Una parte di cui ride, godendo
Dell aspetto del sol, che la rimira,
L'altra s'attrista, che un impura nube
Con denso velo a lei, l'asconda, e furi.
La vaga lodoletta agile il volo
Drizza, e leva tant' alto, che si vede
Sogette aver le rupi, e le foreste:
Risvona intorno ne' suoi dolci accenti
L'allegrezza, ed il piacer: l'amabil canto
Soavemente alletta il faticoso
Bisolco in mezzo all' opra, a la sospende
Alcuni instanti ad ascoltario intento;
Indi si curva sul fendente aratro

Aprendo

Aprendo nel terreno il bruno ſolco;
E o intanto lo perſeguita gracchiando
Di corvi, e piche un importuno ſtuolo.
Da lui non lungi a miſurato paſſo
Il buon ſeminator viene ſpargendo
L'aurato grano, e l'arpice dentato
Lo copre alfin coll' appianate glebe.

Felice agricoltor, ſe l'abbondanza
Seminaſſe per lui! ſe per lui ſolo
Soura le viti maturaſſer l'uve!
S'ondeggiaſſer per lui l'erbe de prati!
Ma la funeſta divorante guerra,
Accompagnata dalla ſecca fame
Che aguzza il fiero dente, e dalle ſchiere
Feroci ſequitatata, ahi, che ſouente
L'opra, e la ſpeme gli giſtrugge ad'un ponto!
Eſſa ſu i campi ruinoſa, e cruda
Scende, e calpeſta l'alimento umano
Nelle gravide ſpiche; e per le vigne
Roverſcia colle viti il lor ſoſtegno.
Con ſuono formidabile, funeſto.
Corre agitando la ſanguigna face,
Onde i boſchi, e le ville accende, e faſſi
Dell' incendio fatal barbaro gioco.
L'Etna così dal ſotterraneo tuono
Veemente agitata, della gola
Era un diluvio di fiunime orrore, e morte
Vomita con altiſſimo fragore,
Onde ogni ſcoglio ne rimbomba, ed il mare.

Voi, che reggete in vostra mano il freno,
Che v'an liberi Popoli affidato;
Dunque il sentier, che alla soave meta
Li de guidar delle speranze loro,
E'frà il sangue, e la fiamme? a che bramate
D'aver, Padri de' Popoli, altri figli?
E' forse lieve impresa, o forse costa
Pochi sudori, pochi affani il farne
Più milioni felici? ah procurate
Di accrescer la fortuna di coloro,
Che cercan sotto le vostre ale asilo!
Ricopriteli a guisa di covante
Aquile generose: convertite
In falci adunque le taglienti spade:
Fate, che geman le false onde, ed in flutti
Spumeggianti biancheggino alle coste
Dell' alte vostre avventurose navi,
Perchè apportino l'ero ad Popol vostro;
La Sapienza innalzate, che mendica
Sotto lacere vesti ascosa giace,
Ed alla Virtute rasciugate il ciglio!

Mà dove il duolo mi disvia? fuggite,
Fosche immagini, e meste; e tu ritorna,
Favorevole Musa, e godi meco
Tutto considerare a parte a parte
Del buon Collono il rustico soggiorno,
Le industre cure sue, le fue fatiche,
E gli orti coltivando, ed' armento, e gregge
Conservando, ed' accrescendo. Il fino marmo,
Staccato dalle viscere dei monti,

Di

Di gladiatori qui non à figura:
Qui a fronte de' Pelagi il folto taſſo
In acute piramidi non ſorge,
Nè per diletto vien l'acqua coſtretta
Ad obbedire agli ordini dell' arte.
Alti, fronzuti tigli coi lor rami
Abbracciandoſi inſiem d'ombra ſoave
Copron i'umil caſuccia: al muro intorno
Un ſelvatico pampino ſerpeggia
Ed' un vivaio di ſpini è il ſuo riparo.
Nel mezzo del cortile, come ſpecchio
A' rai del ſol, sfavilla un chiaro lago
(Solo però, che a loco a loco è ſparſo
Di galeggiante tenera verdura)
Ed à sì puro il ſuo viſibil fondo,
Che riflette del Ciel la bella immago.
Qual torma di domeſtici abitanti
Tutto l'ingombra! La crucciosa chioccia
Gira intorna alla ſponda, e ſi querela,
Chimando l'anatrelle, ch'à covate;
Ed eſſe inobbedienti, ad altra parte
Fuggon la voce della lor matrigna;
E, dibattendo le ale tenerelle,
Vanno, col piccol piè premendo l'acque,
A rodere per gioco il ſottil giunco.

Qui nuota il cigno maeſtoſo e grave,
E l'ale a ouiſa di gonfiate vele
Alzando, e dibattendo affronta, e ſcaccia
Il barboncello nuotator, lontano
Del piacevol ſoggiorno de' ſuoi figli:

E queſti

E questi ancor di molle pel vestiti,
Con vago scherzo tuffansi nelle onde,
Restando al piede remator sospesi.
La bruna farosetta ecco, che invita
I pulcini a venir sotto il paniere:
S'affrettan essi per entrare in folla
Fra l'un vimine, e l'altro alla lor mensa;
Chiedendo con frequente pigolio
L'alimento aspettato. Sovra d'essi
La Padrona si curva, ed, allargando
La man, lascia cader pioggia di grano;
E nel mirarli becchettare in mucchi,
Contendendo fra lor, prende diletto.
Oh come dentro la sua tana oscura,
Quel candido coniglio stà in agguato,
E le rosse pupille intorno gira!
Là una ridente, semplice colomba
S'affaccia alla finestra, il vago collo
Rossiccio spennuccandosi col becco,
E guarda curiosa il cielo, e i campi,
Già vola sovra il tetto al caro amante.
Che, del suo lungo ritardar sdegnosco,
Gonfio si ruota, sussurando, in cerchio:
Vincono alfin della consorte i vezzi,
Ed a vicenda si dan teneri baci:
Quindi, spiegando le veloci penne,
Fendon l'aere, che fischia, e de compagni
Vanno ad unirsi ad uno stuol, che passa,
E, qual lampo, sfavilla ai rai del sole.
    L'orto riluce per la nova spoglia
De' suoi Fruttiferi alberi fioriti,

Ch'em-

Ch'empieno di bell' ombra roſſeggiante
Gl'incrocciati viali. Un Zefiretto
Erra, ſcherzando intorno, e ſoura l'ate
In alto dal terren leva, e dilata
Nube di fiori, che ricade in pioggia.
Certamente l'orgoglio, e la mollezza
Mendicato non an da' Mori aduſti,
Ne' ſaporoſi frutti di lor piante,
Trappiantandoli qui, novi alimenti.
Quì non si vede trasparir dai vetri
L'aloe, l'ananas. Del bel, che ſole
Và coll' util congiunto; e qualche volta
D'una corona ſemplice di fiori
L'anricoltor s'appaga, e ſi compiace.
Al fonde d'una via coverta in archi
Da fronzuti nocivoli il ciel ſi moſtra
Carco di nubi ſù i lontani campi
Sparſi di laghi, e di macchioſe valli,
Ed' un' azzurra montagna li circonda.
L'occhio vago percorre queſta ſcena
Finchè lo ſiſſa un più vicinio obbietto.
Accanto di un auricola, a cui Flora
Prodiga, i color ſuoi diè tutti in dono:
Erge, dual re della fiorita ſchiera,
Il tulipano il coronato capo:
Fra l'ampie foglie il tenero liguſtro
S'apre la ſtrada, e voul moſtrar faſtoſo
Sue campanelle candide, e tremanti:
A loco a loco ſovra il verde ſtelo
La roſa impaziente apre la buccia:

E mille

E mille grati odori insiem confusi
Salgono in alto, ed empion l'aere intorne.
Ma li spandino pure a lor talento,
Che la bianca materna violetta
Vuole i suoi riserbar sol perché sia
Dilettevol la notte, al par del giorno,
Oh immagin bella di quelle alme grandi,
Che d'aver non son vaghe in folto cerchio
Ad esse intorno il popolo raccolto,
Come de' gladiatori ama l'orgoglio;
Ma per virtù, di lor virtù contente,
Cercan sol frà le tenebre più oscure,
Spander l'odor delle belle opre loro!
Su quel quadratò colorito piano
Per tanti fior gialli, vermigli, e persi,
Con qual gelosa invidia quel pavone,
Spiegando con rumore in ampia rota
La verde coda d'irioi ripiena,
E gravemente contorcendo il collo,
Che, al cangiarmodo, cangia pur colore,
Fà di se stesso orgogliosa mostra!
Le farsalette dalle varie piume
Disegnano, inseguendosi fra loro,
Sovra gli alberi un cerchio, e d'amor piene,
Ma incerte su la scelta, avidamente
Or guardano il bottone, ed ora il fiore;
Fratando il giardiniere i rami innesta,
Delle ciriege ad un selvaggio tronco,
In cui piaga opportuna apre col ferro;
E ben dovrà maravigliarsi un giorno
De' nuovi figli, ch' egli avrà nudriti.

Al vezzo d'ombrofiffimo ritiro,
Che il pampino coll' edera feguace
Tutto, aggirando và con ftorto paffo,
La giardiniera, ch' à le grazie in volto,
Staffene affisfa; e nafcer fà coll' ago,
Sovra la tela nove foglie, e fiori:
L'immagin della pace, e del contento
In lei forride: un fanciullin, che pare,
Formato dalle mani di bellezza,
Colle tenere braccia fi fofpende
Al di lei collo, e con i dolci vezzi
L'interompe fovente, ed' i caldi baci:
Scherza fratanto in un altro ful trifoglio,
E penfierucci medita, e balbetta
O mille volte popolo beato,
Che in ermi bofchi, in folitarie valli,
Redi volare i giorni tuoi tranquilli,
D'un venticel meridionale in guifa!
Gonfio d'un vano fafto altri fi moftri
Superbamente in triofal quadriga,
Dagl' indici elefanti in giro tratta;
E goda, che l'ammiri il curiofo
Popolo approvator, di quant' è nuovo;
E, che per appagar l'avido fguardo,
Si rampichi degli alberi alle cime,
O gli alti tetti delle cafe afcenda!
L'onda infida del mar, d'armate navi
Altri copra, e la fcorra: ed, a fuo talento
Tutto il Giappone al Mezzodi trafporti;
Sempre dirò, che fia dal ciel diletto,

Solamen-

Solamente colui, che, avendo à ſchifo
Il vizio infame, ed'i folli error fuggendo,
Viene a ſtringerſi al ſen dolce ripoſo:
O in verde ſelva, ---od'un bel fonte a ſpecchio,
Sovra lui ſolo ognor Febo dall'alto,
Volgo propiozi il sguardo: avverſa ſorte
Non tempeſta per lui tra' falſi flutti:
Per vana ambizion mai non ſolpira;
Nè di ſuo grado per alcuna altezza,
L'offuſca mai vertiginoſo fumo,
I cibi ſuoi condiſce la fatica;
Entro le vene ſue: legiero il ſangue
Più, che il puriſſimo etere traſcorre;
Volano coll' aurora i ſonni ſuoi,
E lieve mattutina aura li deſta.
Ah! in avvenir fra voi poteſſi anch'io,
O ſelve, o campi, vivere a me ſteſſo,
Ed'in riva de' loquaci ruſcelletti
Giacendo, alle ſoavi ombre vaganti,
Diſperder tutti i gravi affanni miei;
E le vane mie cure, al primo vento,
Che, ſuſſurrando, mi paſſaſſe avanti!
Ah! ſe fra voi piaceſſe a Dori un giorno,
Di raſciugarmi ſu le gote il pianto!
Se pronti di conſiglio, e di parole,
Or mi vedeſſi i cari amici al fianco,
Intenti a raddolcir le pene mie;
S'ora de' morti la vivente voce,
Mi faceſſe erudito, e la ſapienza
Con ampia vena, tutta diſetaſſe

Dello

Dello ſpirito mio, l'ardente voglia;
Ah! che al Mogollo allor, nè le petroſe
Matrici dei diamanti, nè le vene
Invidierei dell'oro! allora ardito
Riderei, che querrieri orgogliosi,
La piciol mola della lor figura,
In atto ch'appoggiaſſe il braccio ad' una urna,
Moſtrante di verſar rapido fiume,
Faceſſero ingrandir da man perita,
Collo scapello in marmi, ch' in altezza
Sorpaſſaſſer le rupi, onde fur tratti!
O cielo, immenſo oceano d'amore,
E fonte ſempre viva di ſalute,
Mai non potrò delle acque tue saziarmi?
Forſe dovrà finir la vita mia,
Siccome fior, che ſuffocato viene,
Da' ſpini, e da cattiva erba creſcente?
Nò! che l'opra tu bei della tua mano.
Già una dolce ſperanza al cor mi ſpira
Aura conſolatrice di riſtoro.
Fuggono tutte, e ſi diradan l'ombre
Ai chiari rai della naſcente Aurora,
L'oſcuro velo all' avvenire è tolto!
Qual nuova ſcena mi ſi fà davanti?
Qual incognita viſta al guardo s'offre?
Ah ti ravviſo alfin, celeſte Dori!
Da quei ceſpugli di campeſtri roſe
Leggiadramente uſcendo. Ah sì tu vieni
A ſpargere di luce, e maeſtade
Queſte tenebre mie! Non altrimenti

Si presenta virtù; nè la dolcezza
Altrimenti si mostra. Il canto movi,
L'aurea cetra toccando, Febo sgombra
Celere dal suo fulgido sembiante
Le spesse nubi; taccion le tempeste;
E stà l'olimpo ad oscoltari intento!
E tu candido Gleim! diletto amico,
Tu pur discundi dall' aonie cime,
E, spirando piacere, ed allegrezza,
Vieni: traendo con esperta mano,
Dalle corde Teiêe, novi concerti!
Ecco! s'apron del ciel l'aurate porte!
Sovra candida nube rilucente,
Scendono nell' azzurro aere sereno,
La bella Citerea; le grazie, ed Amore.
E godon d'accordar soavemente
Al suon della tua lira, il canto loro:
E della inimitabil melodia
Tutta risuona il vasto firmamento.
O degna Coppia, della vita mià
Consolatrice! o prezioso dono
Della mano divina, ah! sì t'affretta
Questo loco a beare, in cui soggiorno!
Sì guidandomi teco, e gioia, e pace,
Vieni, e mettan per te novelli fiori
I chiusi paschi, ed' i prati aperti intorno!
Ma come? — — ah dormii forse, ed or son desto?
Quelle beate imagini celesti
Dove son? dove andar? qual dolce sogno
Sorprese i sensi miei vigili ancora?

Ahimè

Ahimè! volansi quelle, ed io sospiro! — —
Ah! della vita nel passaggio amaro,
Questo è troppo pretender dal destino!
La speranza del bene è il solo bene,
Che gustar posso ancor: l'ombra del vero
Deo bastar sola, a rendermi felice;
Che giammai non godrò del vero istesso!
Mà, che dell' avvenir, vogl' io crucciarmi?
Iti lungi da me, cure funeste:
Lasciatemi assaggiare in quieta pace,
Il presente piacer: ch' il ciel m'accorda:
Lasciatemi seguir nella foresta
Di folte piante, il villanel giulivo,
Ed innalzar col rosignuolo. il canto:
Lasciatemi provar dolce diletto,
Al gemito sonoro del torrente,
Ed' al grato mormorar dell' aure intorno.
Io vi saluto, o rami, o spesse fronde,
In mille vaghi nodi insiem cogiunte,
Per mano della madre delle cose:
Labirinti di pace, e di contento,
Viali tenebrosi, e solitari,
Che l'umano pensiero illuminate,
Voi pur saluto. Qual soave affanno,
Qual riposo, qual dolce sentimento
Fra voi repente l'anima penètra!
Per gli archi spessi di fronzutto tetto,
Che vien dalle fresche aure passaggiere,
Commosso, ed agitato in verdi flutti,
A loco a loco, il sol, lo sguardo interna:

E del bel raggio suo, le foglie indora.
Dalle fiorite siepi, e dai cespugli
Partono i grati odori, e, serpeggiando,
Veloci frà i crepuscoli dell' ombre,
Rendon le ale de' Zefiri odorose.
Là dove crespi, teneri arboscelli,
Forman, mischiando insieme e rami, e foglie,
Riparato dal sol fresco ritiro;
Siede il capraio fra l'erbette, e i fiori,
Spingendo il fiato nell' arguta canna.
Cessa dal suono, ed il rustical concerto
Alto sente ripetersi tra i faggi;
Più in là diminuisce, e manca al fine:
Quindi il ripiglia, e novamente cessa.
Sotto di lui per la petrosa balza
Ripida, rampicandosi le capre,
Strappan l'amaro sospirato pasto.
Truppa di lieve maculate damme,
E cervi armati di ramose corna:
Fan, passando, suonar le folte macchie;
E con incerto corso, ed agil salto,
Traversano inegvali, aspre campagne,
E fra le canne paludose lame;
Nè alcun vestigio del volante peso,
Sovra il molle terren, rimane impresso.
Dalla nova staggion, mossi ad amare,
Animosi destrier, la lunga chioma
Agitando sul tergo, le foreste
Scorron veloci; e ne risuona, e trema
La terra al capestio: bollente il sangue

An nelle gonfie vene: il crin lucente
Della lor coda si solleva, e spande,
Indi s'intrica; e spiran dalle nari,
La libidine, ed' il foco. Giù dagli alti
Argini rovinando d'un torrente,
Solo per ristorar l'interna fiamma,
Gli fendono col petto il ratto corso:
Volano quindi per un ampia valle,
D'eccelsa rupe su l'acute cime,
Dominatrici di soggetta selva;
E fra vapori condensati, ed in cielo
Vaganti, a guisa di velate navi;
Spingono il guardo a più lontane parti,
E passano le nubi i lor nitriti.
Ecco tori insiammenti, e delle nari
Spiranti il fumo passano muggiando:
Cozzan col corno su la terra, e densa
Nebbia di polve, si solleva in alto.
Là, da scoscesa cavernosa balza,
Strepitando precipita un torrente,
E seco tragge col furor del corso,
Enormi sassi dalle rupi svelti:
Urta passando, e stride fra le torte
Radici, già da lui lasciate ignude
Agli alberi ora curvi, e vacillanti,
Su l'ammuchiate fluttuanti spume,
Gli antri verdi de' boschi al suo fragore
Ne risuonan, gemendo, e spaventate
Fuggono altrove, le silvestri fere:
Storditi retrocedono gli augelli,
Che a quella parte pur stendeano il volo,

E cercan quindi loco più tranquillo,
Ove ſcopron frà teneri ceſpugli,
A guiſa di piramidi creſcenti,
L'amoroſa lor pena, al caro oggetto;
Poi tra le fronde volano de' ſaggi,
L'un l'atro a fronte, a gareggiar col canto.
Là vuò appiattarmi ad aſcoltare intento,
I lor ſoavi modi d'allagrezza;
Voglio vederli accarezzarſi inſieme.
Scendi più lento omai, loquace rio,
E voi fra quelle fronde, o ſuſſuranti
Aure, tacete! ——ed' a me non minorate
L'amoroſa armonia, de' loro accenti.
Sfogatevi, o pennuti abitatori
Delle cime degli alberi frondoſe;
Cantate! e m'apprendete i voſtri modi.
Eccoli al canto! Melodia ſoave
Già vola dalla querce, e dagli ſpini,
Per ogni più recondito ritiro,
Di queſto vaſto, d'ombre grate albergo:
E l'aere, che il cinge, è tutto ſuono.
Il roſſiccio fanello in compagnia
Del fringuelletto un dolce fischio, e grato
Manda dagli orni. Una leggiadra ſchiera
Di vario-coloriti cardellini,
D'uno in un altro ramo ſaltellando,
Fiſſa lo ſguardo ſul fiorito cardo,
Ed' al par de' ſcherzi ſuoi, giulivo à il canto.
Nella frondoſa cella il caponero,
Meſto ſi lagna colla ſua diletta;
Ed il merlo con fiſchio imitatore,

Del grato ſuono del forato boſſo,
Gli riſponde dall' olmo in caſſo metro.
Solo fra tanti augelli non ſi vede,
Il roſignuolo dall' alata voce.
Segregato dagli altri, ei ſi ritira
In più profonda, e più rimota parte;
Che di curvi coverta, e foſchi rami,
Faſſi ſoggiorno di triſtezza eterna;
E dove par, che tutte della notte,
L'aere laſciando, e i campi, concentrate
Sienoſi l'ombre: allor che al chiaro raggio
Fur coſtritte dell' alba a ceder loco;
Ed' ambizioſo, sì deſerta ſtanza
Rende col canto ſuo lieta, e gioconda.
Là, dove inaffia ombrato ſtagno il piede,
A' giovanetti falci indi ſen vola,
E, ripoſando ſovra i rami loro,
Le tremule ſue note ripercoſſe,
Tanto rinforza, che n'eccheggia intorno
La valle, e la foreſta. Un coro pieno
Suona così di muſici ſtromenti.
Ora geme più lento, e mille toni
Teneri ſoaviſſimi traſcorre,
E la forza primiera inde ripiglia.
Ma ſe vede talor la ſua diletta
(Ahi curioſa troppo!) imprigionarſe,
Entro la gabbia trà le fronde aſcoſa
Dal crudo cacciator, che ſta in agguato
Dietro una macchia taciturno, e cheto;
Ahi! come ceſſa il lieto canto allora!
Corre affannato con incerto volo,

Ed' agli ſcogli, alle rupi, alle foreſte,
Chiede il dolce piacer della ſua vita;
Nè ceſſa dai lamenti, e dai ſoſpiri,
Fintanto che, le forze alfin mancando,
Sovra un ceſpuglio laſciaſi cadere,
Ed il picciol capo, — vacillando, inchina.
L'ombra allor della fida ſua compagna
Gli ſi preſenta, querula, e dolente;
Gli ſi aggira d'intorno, ed ei ſi crede
Di vederla ferita, inſanguinata;
Onde rinuova il gemebondo metro,
Nè l'interrompe per intere notti;
Ed' ad ogni ſuo ſoſpir, ſembra ch' ei voglia
Eſalare del ſeno, ancor la vita:
Quindi i vicini colli impietoſiti,
Mandano intorno un tenero lamento.
Ma qual gemito roco; eſce dal tronco
Di queſta quercia, che mi ſtà d'accanto?
Che mezza putrefatta, e ſenza fronde,
Albergo eſſer non può d'alcuno augello?
Forſe l'immaginar m'illude il ſenſo?
Dal cavo nodo di ſpezzato ramo
Ecco, che n'eſce, dibattendo l'ale
Una campeſtra vaga colombetta.
Era de lei, quel cupo ſuon prodotto,
Nel ventre oſcuro della quercia antica.
Ecco, che ſpande le cangianti piume,
E fende l'ombre, e cerca a capo chino,
Cauta intorno volgendoſi, e raccoglie
Col becco aguzzo i ſecchi ramuſcelli.

Chi

Chi è, che pieno d'una dolce cura,
Agli abitanti delle fronde, apprende
Con sì grand' arte, a fabricarsi il nido;
Ed' a saper ripararlo dall' altrui
Curioso desio, dalla rapina?
E' per te sol! che quant' é buono, esiste,
O Essere ammirabile, infinito,
Sommo Padre, e rettor dell' Universo!
Tu sei così maraviglioso, e grande,
Nell' augellin, che và di ramo in ramo,
Come nel firmamento delle sfere;
Così nel picciol bruco, che serpeggia,
Come negl' infiammati Cherubini!
O mare senza fondo, e senza riva,
Che d'ogni cosa la sorgente sei,
E tu solo non l'ai! di tante stelle,
Non son le immense fiamme: che un riflesso
D'una sola savilla, dell' eterna
Luce divina, nella qual risplendi!
Tu le minacci, e taccion le tempeste:
Tu tocchi i monti, ed essi gettan foco.
Gli alti muggiti, — del sconvolto mare,
Che fra montagne d'acque sollevate,
Mostra le arene del scoperto letto,
Tescono, gl'inni della gloria tua.
Con stridente rimbombo, il tergo armato
D'ali infiammate, il fulmine, l'eccelse,
Opera tue possenti, manifesta.
Per rispetto, e timor treman le selve;
E risuonano l'eco di tue lodi.
Legioni d'astri dall' un polo all' altro,

In toni armoniosi, e solo intesi
Dallo spirito, spandon la grandezza,
Della potenza, della tua bontade.
Chi piò contare, o Creator! la folla
Delle tue maraviglie? e chi, penétra
La tua profondità? Mortale ardito,
De' venti ascendi su l'alato dorso
Apportator del fumine tremendo,
E scorri pur tutto lo spazio immenso
Della Divinità, che non sarai
Dopo del mondo mille etadi, e mille,
D'un sol punto alla meta più vicino,
Di quel, che fosti al cominciar del volo.
Corde tremanti, sì ammutite, ed' allora,
Voi darete al Signor, più degna lode.
Un nuvol d'odoriferi vapori,
Che Zefiro su l'ale ventillanti,
Dolce mi soffia dal vicino prato,
M'invita ancora ad appressarvi il piede.
Là al sussurar delle frondose canne,
Voglio, addagiato in bel letto di fiori,
Suggerlo per le nari avidamente.
Deh vieni a me, N . . . . fedele amico,
Caro a Minerva, per cui sol fiorito,
Non à molto, veder mi parvo il verno,
Dal di cui labbro a guisa di torrente,
Nel seno mio, l'illarità trabbocca;
Vieni; ed al fianco mio t'assidi, e rendi,
Celeste per te sol, questo soggiorno.
Ammiriamo di Flora i vari doni,
La beltà l'amor loro, e, de' più degni

Poichè

Poichè fatta ci avremo al crin corona.
Ridiamoci del Popol neghittoſo
Su la porpora! e l'oro. Ah canta omai,
La beltà di Virtù! Le tue parole
Eſcan dai labbri tuoi, come odor grato,
Eſala dalle roſe. E' queſto il loco
Piacevol delle Grazie: quì il ripoſo
Traſcorre; per giardin, belli ſenz' arte,
Ed' un ſoave contento; a noi diſcende
Con mormorio, tra limpidi ruſcelli.
Sparſe ſelvette di leggiadri fiori
Ergonſi in verde piano di trifoglio,
Ed inviſibilmente ſovra i prati,
Agita, un mar d'odori i gonfi flutti:
E s'aggiran frà lor, le tiepide aure.
Abbonda il vario-colorito loco
Di mille abitatori. Là, ſi vede
Stender l'alta cicogna il lungo paſſo,
Cercando ove trovar miglior paſtura.
Quí, ſcherza, e ſtride aſtuta pavoncella,
Girando intorno al capo d'ozioſo
Fanciul, che troppo ſe le appreſſa al nido;
Quindi, come ſcordataſi del volo,
In riva, all' acque gli ſaltella avanti,
E con un finto zoppicar l'invita
Ad inſeguirla, e cõn tai frode intanto,
Lunge dal nido alla compagna il tragge.
Sciami d'api diſperſe erran, ronzando,
Per l'aere intorno, e pendono dai fiori,
Quaſi, cadenti rugiadoſe ſtille,
Dorate dal bel raggio della luna.

Quindi

Quindi, pasciute riedono all' albergo,
Che il buon villan di vimini tessiuti,
In un angol dell' orto, à lor costrutto.
Esse, l'immago son dell' uomo saggio,
Che alla patria si toglie, e, trascorrendo
L'estere regioni, alla sua cella
Carco, poi torna di soave preda,
E vi prepara di Sapienza il mele.

In verdeggiante piaggia si distende
Un chiaro lago, che rincrespa l'onde,
E vi sorge nel mezzo, un isoletta
Di piante, e di cespugli coronata,
Che contro i flutti quasi par che nuoti,
Distaccata dal grembo della terra.
Fra il sambuco, l'aliso, ed il ginepro,
Con un vago discordin, vi si vede
Sorgere il rovo, e dilatare i rami
Coverti de' suoi frutti; sfavillanti
Quasi piccole stelle. Il caprifoglio
S'intralcia per selvatico rosaio;
I giovanetti fior baciansi insieme,
E puasi par, che l'uno all' altro spiri
Dolce piacere, e l'un dall' altro i sugga,
Lo spin fiorito, su la verde riva
Con orgoglio s'inchina, ed allo specchio
Chiaro dell' onde, maraviglia prende
Dell' ornamento suo bianco, e vermiglio.

O scena, che rifletti a mie pupille,
La colorita immago del diletto,
Ah non sia mai, che aridità funesta,
Non moderata ancor da pioggia alcuna,

Poichè

Poichè il verno partì, te, l'orto, e i campi:
Voglia privar degli ornamenti tuoi,
Ed' il buono agricoltor d'ogni sua speme!
O benefìcio Cielo, a te s'aspetta
Il ristorar la sitibonda terra!
Sdandi dall' alto tua bontade in lei!
Ah! già viene! io là veggo fra le nubi,
Che versare si debbono in torrenti!
Ecco da mezzodì ch' Austro, soffiando,
La precorre, o l'annuncia: già alle piante
Scuote, la chioma, e le crescenti biade
In vortici commove: il sol la faccia
Sotto lanose nuvole nasconde:
Manca al cielo la luce; ed' un volo d'ombre
Cuopre la valle, e la collina intorno:
Già lo specchio dell' acque, disegnato
Di cerchi, che si perdono ingrandendo,
Indica all' occhio l' invisibil pioggia.
Ecco, che cade, rinforzando sempre,
E s'incrocicchia qual tessiuta tela.
Sotto il fronzuto tetto di quest' olmo,
Dalla procella mi sotraggo appena,
L'alato stuolo, che poc' anzi empia,
Quest' aere dalle nubi de' suoi canti,
Ora si tace frà cespugli ascoso.
In valle piena d'alti, e spessi tigli,
A ricovrarsi sotto i rami loro,
Corre la truppa del tanuto gregge,
Ed ivi in cerchio si raccoglie, e preme,
Le sole rondinelle fra la pioggia,

Con

Con basso volo radono gli stagni,
Ed' a rimarsi prendono diletto.
Ma l'occhio scorgitor dell' universo
Levata de vapori à la palpebra,
Ed' il Teatro del ciel tutto sfavilla;
Solo in lontana parte il guardo scorge,
Acque, riverberanti i rai del sole.
Cadere ancora dà sospesi mari,
Che per l'aere poi vanno alfin dispersi.
Ride ogni fior nella profonda valle,
E tutta si rallegra la campagna,
Come se fosse in questa bassa terra,
L'istesso ciel beneficio discesо.
Ma quali oscure nubi dall' occaso
Movon, di navi in guisa a gonfie vele,
E coprono di novo il solto al sole?
Roverscian laghi; e quasi tanti seni
Nudriscono il terren di grati umori. — —
Queste ancora son vuote, e lor succede
Pioggia dorata di fulgenti rai
Che l'aere tutto rasserena intorno,
Onde la verde chioma delle rupi
Umida ancor, percossa da tal luce,
Mille vari colori uniti insieme
Mi ripercote al ciglio, e lo confonde;
E tutte mi soridon dolcemente
Liete delle odorifere corone
De' fiori lor le ristorate piagge:
Di settemplice luce un arco intanto
Forma l'Iride bella, ed' il ciel ne fascia,
E del ceruleo mar si specchia all' onde.

O tu,

O tu, Spirito ſublime, il di cui dolce
Canto immortal, mi fà preſente al guardo,
Il bel verde, e guſtar mi fà gli odori
Delle vive dell' Aar, tu che dell' Alpi
(Soſtegno alto del ciel) cantando, in eſſe
Tante colonne, eterno monumento
Alla tua gloria, al tuo gran nome ergeſti;
Prendi i colori della bella Aurora;
E mi dipingi sì ammirabil ſcena!
Come di rai ne' verdi prati ſparſe,
Sfavillano le goccie tumidette,
Si che raſſembran fulgidi diamanti!
Con qual dolcezza vanno lente, e grave
Grondando per li eſtremi delle foglie,
Sovra il terren dai fiori, e gai ceſpugli!
L'erbe da' freſchi umori ravvivate,
In maggior copia eſalano i profumi,
E di ſoavità l'aere è ripieno.
In atto quaſi di lodar del cielo
L'infinita bontá: liete da terra,
Le diſetate ſpiche ergono il capo.
Verdeggiate, o compagne, o prati, o boſchi,
Sì! verdeggiate, ed' ognor pace, ed' allegrezza
I voſtri abitatori, abbian tra voi.
Preſtate in avvenir ſoave aſilo
All innocenze mia, quando una volta
Da Palagi, e Città: malizia, ep orgoglio,
Coſtringeralla, a volontario eſilio:
Fate, che quì tra le voſtr'erbe, ed' i fiori,
Spirino dalle labbia i Zefiretti
La pace, ed il riposo al ſeno mio;

E quando

E quando il sol sfavilla, e quando cade
La pioggia nutritiva, a me permesso
Sia, d'ammirar nella bellezza vostra
Il gran Padre del Mondo, che dal cielo
Sovra di voi le grazie sue difonde;
E che, pieno di sacra ardente fiamma,
Infino agli astri, ch' eco mi faranno,
Dell' eterne suo lodi innalzi gl'inni:
E quando piaccia a lui, che di mia vita
Il termine s'appressi, permettete,
Ch'io speri alfine di trovar tra voi,
Il sospirato, — — mio riposo estremo!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kleist, Ewald Christian von, 1715-1759

Des Herrn Ewald Christian von Kleist sämtliche Werke

Bd.: 2.

Carlsruhe (1776)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3747
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260674-2
VD18 11043520-002